

tät, nicht auch im Gegenüber der Motivation. Die entmagisierte Eigentlichkeit würde auch Hierzenberger zur Hypertrophie des allzu gegenwartsbewußten Revolutionärs führen, wüßte er nicht um den Einwand, daß es Formen der Religiosität, die nie vollends magiefrei sein können, stets geben muß und wird (16, 191 f., 331, 335, 358). Entmagisierung ist ein beständig aufgetragenes Reformprogramm, kein Revolutionsrezept, wie es dieses Buch nahelegen könnte.

3. Dem rational arbeitenden Exegeten und dem unterrichtenden Schulpraktiker Hierzenberger scheinen Reformen die Verstellungen der christlichen Botschaft zu langsam abzubauen. Also plädiert er dafür, Gleichnisse „direkt“ verständlich zu machen (64). Dieser Appell an die Übersetzer wäre schockierend, würde sich nicht Hierzenberger selbst im Schlußbefund (322 ff.) den Einwands machen, Denken müsse sich stets seiner „Gebrochenheit“ (324) bewußt bleiben, was doch wohl auch heißen muß, sich in Gleichnissen und in der Analogie artikulieren. Wer diese Bedingungen des „Kerygmas von der Säkularisierung“ (273 f.) in ihren zeitbedingten Ausdrucksformen als „sekundären Überbau“ (310) radikal verwerfen wollte, würde den Menschen entweltlichen, Unmenschliches verlangen. Wer hingegen jede artikulierte Stufe der Leiter von Gott zum Menschen als Gleichnis ansehen kann, dem mögen andere Benennungen glaubhafter sein, aber er wird nicht aus Angst vor eigener Glaubwürdigkeit daran verzweifeln, daß Gott in Welt erfahrbar war, ist und sein wird.

Magisches, so scheint dem Rezensenten, ist als Heidnisches im christlichen Leben nicht die angstmachende Übermacht, die Hierzenberger vermutet, sondern als weltverbundenes Gleichnis Ausdruck jenes Aus-Seins auf den zukommenden Gott, das vor der Vergötzung der Welt ebenso bewahrt, wie vor der Weltverachtung der revolutionären Entweltlicher, die das Christentum ins Ghetto transportieren, weil sie Angst vor der Zugkraft des Weltlichen haben.

Wer nichts von der Strategie der Angst hält, wird gegen den Systematiker der Entmagisierung dessen Materialsammlung dankbar als Reformdrängen benutzen, sich aber nicht zur Revolution der Schwärmer für das „rein“ Christliche mitreißen lassen wollen. Hierzenbergers Beitrag sei allen empfohlen, die in kirchlicher Praxis unter schleppenden Reformen nach einem Diskussionsbeitrag suchen. Das Rezept des Buches — „Entmagisierung“ — allerdings führt nach Meinung des Rezensenten ins Schwärmertum derer, die in der „Radikalisierung des personalen Glaubens“ die Formen abbauen (39–43), die sie mit ihrer Welt verbinden könnten. Ausmerzen ist der unhumane Versuch, der im Ghetto Lebenden, an die Macht zu kommen. Eben deshalb ist radikale Entmagisierung des Christentums nicht nur ein Affront ge-

gen die Ästhetik und gegen gute Sitten, sie wäre eine unmenschliche Entweltlichung, die dem eschatologischen Zeitverständnis des Christen widerspricht.

Regensburg

Norbert Schiffers

BLIESWEIS THEODOR, *Ein Pfarrer vor 1000 Türen. Großstadtseelsorge.* (196.) Herold, Wien 1969. Pappband S 112.—.

Die Großstädte wachsen in rasantem Tempo. Nicht wenige ihrer Bewohner sind gezwungen, zwei oder dreimal die Wohnung zu wechseln und damit auch ihr Wohnviertel. Die Pfarrgrenzen verschwimmen. Das freie Wochenende wird vielfach auf dem Lande oder in den Bergen verbracht. Die Seelsorge wird immer mehr verwiesen, den Menschen dort aufzusuchen, wo er wohnt, arbeitet, sich vergnügt oder leidet. Blieweis schildert über 60 Hausbesuche bei Gesunden und Kranken, Gläubigen und Atheisten, bei Menschen in komfortablen Wohnungen und feuchten Kellerlöchern, in Fabriken, Mittelbetrieben und Büros, in Schulen und Internaten, bei freudigen und traurigen Anlässen. Das Buch kann dem Seelsorger dazu verhelfen, sich in die gegebene Situation der Großstadt einzulesen, so daß schließlich der Entschluß reift, ich will mich aufmachen und zu den Menschen gehen.

ADLHOCH WALTER, *Auf einen guten Tag.* (159.) Knecht, Frankfurt/M. Kart. DM 9.80, sfr 11.65, S 72.50.

Vielen Menschen sind die religiösen Morgengesendungen Hilfe zum guten Start in den neuen Tag geworden. Der Frankfurter Pfarrer W. Adl hoch hat nun seine in den letzten zehn Jahren im hessischen Rundfunk gesprochenen Morgengedanken in einem schmalen Bändchen gesammelt und zur Nachbereitung vorgelegt. Der persönliche Ton vermischt mit Güte und Humor vermag dem Buch dankbare Leser zuzuführen.

Linz

Anton Haider

SCHÜTZ PAUL, *Warum ich noch ein Christ bin. Eine Existenz erfahrung.* 3. Fassung. (247.) Furche, Hamburg 1969. Ln. DM 12.80.

„Es gibt, genau durchdacht, keinen Vernunftgrund, um dessentwillen man Christ ist. Es gibt aber Gründe genug, um dessentwillen man keiner ist. Ein Christ sein, heißt die Anfechtung bejahen, weil die Anfechtung der Ort ist, in dem der Glaube entsteht und glaubhaft bleibt“ (33). In dieser Spannung zeichnet Schütz die Entscheidung, aber auch die Schwierigkeiten des Christseins. Das Buch erscheint nun in der dritten Fassung; jede der drei Fassungen entspricht in etwa einer Epoche unseres Jahrhunderts, wie sie nacheinander aus dem Glauben zu bewältigen waren: die erste Fassung (1937) war gekennzeichnet durch die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, hinter der zweiten Fassung (1946) standen Au-